Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Verneuerten Gesellschafft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 5 (1724)

Artikel: XXII. Discours : Betrachtung der Nichtigkeit der Menschen, aus Anlass zweyer Wuermeren, die sich ueber den Menschen praevalieren

Autor: S.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-251355

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXII. DISCOURS.

Heu, heu nos miseros, quam totus homuncio nil est,
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet orcus.

Petron. cap. 34.

Ach! wie nichtig ist doch der Mensch, und wie verächtlich und gering wird seine Gestalt nach dem Tod.

ES ist ein alter Streit unter den Welt-Weisen / ob die uns in der Welt vorkommende Sachen in ihrer natürlichen Grösse und Hochheit / oder aber weit grösser und ansehenlicher / als sie in der That sind / gleich als durch ein Vergrösserungs-Glas vorgestellet werden. Obschon ich mich beduncke / weit mehrere Gründe für die Meinung der letsten als der ersten bey mir zu empfinden / so will ich dennoch über diese Frag nicht absprechen / sondern nur zu diesem End meinen ohnlängst gehabten Traum offenbahren.

Mein erster Schlaff stellte mich in einen / allem Ansehen nach / Königlichen Garten / in welchem durch die fleißige Hand des Gärtners alle in der Welt sich zeigende Pflantzen und Blumen in höchster Vollkommenheit sich befanden / so daß es die Kunst und Unvertrossenheit so weit getrieben / daß mir unbekannt / an welchem Ort der Welt ich mich befunden. Einiche Lust-Häuser bedunckten mich nach Chinesischer Art gebauet zu seyn / die Säulen aber und das Wasser-Werck zeigte mir / daß ich nicht aussert die Gräntzen Europæ entrissen worden. Ich betrachtete alles dieses als so viel Meister-Stuck der Kunst und der Natur; alles / was nur dem Gesicht und dem Geruch angenehm vorkommen konte / fande sich in höchster Vollkommenheit bey einander. Ich durchloffe öffters diesen gantzen Garten mit gröster Lust / und betrachtete eine Pflantzen nach der anderen. Indeme ich in dieser Betrachtung also beschäfftiget ware / geriete ich entlich zu einem mir unbekanten Gewächs / auff dessen Blatt ich zweyer Würmen gewahr wurde; indeme ich aber alsobald vorbeygehen wolte / bedunckte mich / einer von diesen Würmen rede mich mit nachfolgenden Worten an: Warum eylest du so schnell hier / ohne genau zuruck zu schauen / vorbey? weissestu wol / daß ich allhier meine Nahrung finde

an

an demjenigen Kraut / welches gewohnlich des Königs Nahrung ist ? so diß Kraut / auff welchem ich meine Wohnung habe / durch die Hand des Gärtners wäre abgeschnitten worden / so wäre es dem König zur Speis worden / und hätte villeicht darauß ein junger König können erzeuget werden ; dißmal aber / da auß diesem Kraut dasjenige gebohren worden / worzu es von Natur gewachsen / verachtestu mich als ein kleines verachtetes Würmlein / nicht gedenckend / was leichtlich auß mir hätte werden können / wann diß Blatt / wie viel andere / dem König zu seiner Speis worden wäre. Da nun durch einen blossen Zufall ich in meiner Natur lebe / und diß Kraut / welches meine Mutter / zu keiner fremden Nahrung gedienet / wilt du mich verachten / und glaubest / ich habe weiters nichts zu bedeuten / als ein kleiner verachteter Wurm / der da leichtlich von einem jeden kan vertretten und getödet werden. Glaubestu aber / ich schätze mich deßhalben für unglückseliger ? keines wegs. Wol aber glaube / ich könne mich für glückhafft preisen / daß man diß Kraut / welches meine Mutter / der Erden nicht entrissen / ehe und bevor ich habe können gebohren werden. Wäre ich von dem Konig verschlungen worden / so hätte man meine Geburt nicht verhinderen / wol aber auff viel Jahr zuruck schie-

ben können / weilen ich doch entlich in seinem Tod auß seinem Leib hätte hervor kriechen können / gleichwie ich nun auß diesem Kraut hervor gekrochen. Wäre diß Kraut / meine Mutter / in die Hand eines gemeinen Land-Manns gefallen / welches leichtlich geschehen können / so wäre ein gemeiner Land-Mann darauß erwachsen / weilen ich nun aber nichts als in deinen Augen ein verachtet Würmlein bin / so glaubestu / im Recht zu seyn / mich nach Belieben zu verachten / nicht wissend / daß zwischen uns nicht der minste Unterscheid zu finden; als daß du innen hast / was dermalen eins vielen meines gleichen das Leben geben kan / wäre ich / was ich hätte werden können / so wurdest du und viel Einwohner der Welt vor mir erzitteren.

So bald diß Würmlein seinem Gespräch ein Ende gemacht / fienge auch das zweyte an / auff nachfolgende Weis mich anzureden: Nachdeme sich mein Bruder wegen seiner Verachtung genugsam an dir gerochen / und dich verhoffentlich zur Erkanntnuß deiner selbs gebracht / so bleibet mir noch ein Wort / das ich mit dir zu reden habe. Ich bin von dem nächsten Maulbeer-Baum kommen / meinen Freund hier heimzusuchen / welcher sich ab der Hartigkeit und Hochmuth euers Geschlechts nicht

wenig

wenig bey mir beklaget. So groß aber seine billiche Klag / so groß ist auch die meine. Ich bin einer der Würmeren / von welchen ihr allen eueren Schmuck und Kleidung habt / und ohne welchen der menschliche Leib öffters als ein sehr ungeformtes Thier sich zeigen müßte ; meine gantze Kleidung / die ich von Natur habe / wird mir entrissen / damit sich derselben jemand auß euerem Geschlecht bedienen könne. In diesem Schmuck erscheinet ihr mit solchem Hochmuth und Auffgeblasenheit / als wann es euere natürliche Kleidung wäre / da ihr sie doch einem armen / und in eueren Augen verachteten Würmlein abgenommen. Warum wollet ihr euch dann selbsten nicht erkennen / da du doch gestehen must / daß du leichtlich ein Wurm hättest werden können / wie wir sind / und nachdeme du ein hochmüthiges Thier / das ist / ein Mensch worden / so bistu gezwungen / alle deine Zierd einig und allein von mir zu holen / und ohne das Gespünst eines armen Thierlins / wurdestu nicht die minste Ehre geniessen / niemand wurde sich vor dir bucken / zwischen dem geringsten Menschen und dir wurde kein Unterscheid zu finden seyn. Wann hat man jemal gesehen / daß ein Vogel mit des anderen Federen sich gezieret / wo hat der Rapp von dem Schwanen oder Pfauen Federen geborget /

wo hat der Wolff oder Fuchs eine Leuen- oder Parder-Haut angezogen / damit er in desto grösserem Ansehen gehalten werde. Nur allein der Mensch pranget mit deme / was nicht sein ist / und machet sich mit fremder Arbeit groß. Und weissestu wol / daß der Mensch anders nichts ist / als ein Begriff von allen Lasteren und bösen Bewegungen. Wo habt ihr jemals gesehen / daß ein Leu / gegen welchem der Mensch so ohnmächtig / als ich gegen dir / einen anderen Leuen zerrissen und verschlungen / wo hat man jemals gesehen / daß ein Thier gegen seines gleichen solche Feindseligkeit verübet / wie ein Mensch gegen dem anderen? wo ist jemals erhöret worden / daß ein Thier seines gleichen verachtet / und gering gehalten; wo hat sich jemals ein Kranich über den anderen erhoben / oder wo hat ein Fuchs zu dem anderen gesprochen / ich bin weit mehr als du? warum machet euch die Besitzung eines grossen Stucks Erden hochmüthig; hätte nicht manches Thier mehr Ursach als andere? wo hastu gesehen / daß ein Affricanischer Leopard / der so viel Meil wegs alles allein besitzet / sich wider einen anderen Leoparden auffgelassen. Und entlich solstu wol wissen / daß der Mensch ein viel geringer Geschöpff als kein Wurm. Die erste Zeit seines Lebens bringet er nicht vernünfftiger als das schlechteste

teste unter allen Thieren zu. Er muß so manches Jahr mit höchster Sorg verpfleget werden / wann er dermahlen eins nur eine menschliche Figur vorstellen soll. Seine Vernunfft / durch welche er ruhig solte leben lehrnen / dienet ihme nur / seine unmäßige Begierden außzustossen / und zu erfüllen / daher euere menschliche Gesellschafft anders nichts ist / als eine Grube voll rasender Thieren / die immer einander raufen und beschädigen / und da entlich der / so die meisten Anhänger findet / die anderen untertrucken kan. Alle Thiere des Feldes leben ohne euere Hülff / nur allein der Mensch kan ohne uns nicht leben; nun bekennet ihr selbsten / daß derjenige glückhafft seye / der nicht fremder Hülff vonnöthen hat; diesem euerem eigenen Ausspruch nach seyt ihr die ellendesten unter allen Creaturen; Entlich will ich nur meinem Geschlecht das Wort reden / wann ich dir zum Beschluß sage / daß ihr sollet eingedenck seyn / daß ihr eueren Schmuck einem verachteten Wurm zu dancken habt.

S. S.